

Garuda [Fortsetzung]

Autor(en): **Hauff, August Allan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 27

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«GARUDA»

ROMAN VON AUGUST ALLAN HAUFF

(Nachdruck verboten)

Warrenders Vorbereitungen waren noch nichterschöpft. In einer Autovermietungs-garage wählte er unter vielen anderen einen Mercedeswagen, der eine schöne, schlanke Form hatte, und ließ ihn für den Tag.

Der Chauffeur, der ihn fuhr, sah ganz so aus, als sei er der jahrelange Kammerdiener seines Herrn; von Warrenders Vornehmheit strahlte etwas auf ihn über und gab seinen Augen einen milden, fürstlichen Schimmer.

So fuhr Warrender durch den Westen, betrachtete von neidischen und bewundernden Blicken. Während der Fahrt überlegte er, in welchem Hotel er absteigen sollte. Er fuhr nach dem Adlon-Hotel.

Ein bunt betretter Page stürzte sich auf den Wagenschlag und eskortierte den Ankömmling bis zum Empfangsbüro. Warrender bestellte Salon und Schlafzimmer und unterschrieb sich mit stolz lächelndem Lächeln: Fürst Gurow.

Niemand nahm Veranlassung, darüber eine Miene zu verziehen.

Warrender ging durch den Salon wie ein Regisseur, der die aufgebaute Bühne prüft.

Lässig ließ er sich in einen Klubessel nieder. Für eine Sekunde schloß er die Augen, um sich dann eine Zigarette anzuzünden und mit einer Handbewegung die blauen Rauchwölkchen zu vertreiben. War dieser Moment, fast liegend in den Lederpolstern, befreit von allen Gedanken und Sorgen, nicht wie vor fünf Jahren in dem dunkel gefärbten Erkerzimmer auf dem Schlosse zu Nikolsk?

Dieser Augenblick war es, der ihm als höchstes Glück erschien, das behagliche Liegen, Träumen und Starren. Diese Sekunden der Entspannung und der philosophischen Langsamkeit. Dann erhob er sich, als ein Gedanke an die Gräfin Astgard, der ihn wieder aufgerüttelt hatte, sein Herz lauter schlagen ließ.

Warrender trat an den Schreibtisch, der lichtüberflutet vor dem hohen Fenster stand, und entnahm der Schreibmappe Briefbogen und Umschlag. Die Gräfin Astgard mußte wissen, welche Wege den Fürsten Gurow zum Arbeiter Warrender geführt hatten. Er schrieb einen Brief, der, wie er selbst, ein wenig exaltiert und ohne übermäßige Gefühlsverschwendung war. Das Schreiben lautete:

Sehr geehrte, gnädige Frau!

Ich teile Ihnen mit, daß ich soeben gestorben. Gestorben an der Einsicht, daß ich nicht verzichten kann auf das Leben, das Ihr Anblick mir noch einmal vorgezaubert hat. Ich lebe im Dunkeln, in das die Strahlen der Sonne, die Sie beleuchten, nicht eindringen. Diese Sonne schien auch mir einst. Mögen Sie wissen, daß alles falsch ist, was Sie anzunehmen berechtigt sind; zwar ist Warrender ein Dieb, aber Warrender bin ich nicht. Der Mann, der soeben, wenn Sie diese Zeilen erhalten, aus der Welt geschieden ist, ist Fürst Dimitri Petrowitsch Gurow.

Ich verbleibe in tiefster Anbetung Ihrer Schönheit

Ihr ergebenster
Dimitri Petrowitsch.

Warrender schrieb die Adresse auf das Kuvert und steckte den Brief in die Brusttasche. Man würde ihn bei ihm finden, wenn die Zeit gekommen war. Dann verließ er befriedigt das Hotel.

Jagend glitt sein Auto über den Asphalt. Aber Warrender bedauerte, allein dinieren zu müssen, denn was war ein besseres Gewürz auserwählter Speisen als das Lachen anmutiger Frauen? Ein Platz flog vorbei, auf dem der Bau eines Operettentheaters majestätisch wie eine Kirche in die Luft ragte. Aus dem Bühneneingang kamen ein paar junge Mädchen, Notenblätter unter dem Arm und mit melodischen Augen. Warrender fuhr dicht an ihnen vorüber und fing ein paar Worte auf. Die Mädchen deuteten lachend auf den Wagen und ahnten ihr Glück.

Sofort ließ Warrender halten und rief ihnen freundliche Worte zu. Im Augenblick wurden alle Sitze gestürt, und er sah vier entzückende Gesichter und blonde, braune, rote, schwarze Haare unter ebensoviel phantastisch geformten Hüten. Mißbilligend schüttelte der alte Chauffeur den Kopf und ließ den Motor wieder anspringen.

Dann saßen sie um einen runden Tisch in einer beleuchteten Nische. Warrender befand sich in bester Stimmung, als er neben sich warme Körper fühlte, die sich hingebend an ihn schmiegen. Wie hat Gott das alles nett gemacht, dachte er, gerührt über diese fast kindliche Zutraulichkeit. Bis der Kellner kam, konnte es ihm nicht verborgen bleiben, daß seine Grazien Eva, Irene, Hedda, Lotte hießen, und daß sie alle vier

Chordamen des Strauß-Theaters waren. Anschließend wurde ihm ein Begriff gemacht von den schlechten Gagen und den vielen Kostümen, die verbraucht wurden, wovon denn eigentlich diese jungen Damen leben sollten, und er empörte sich über die ungerechten Direktoren.

«Ein feiner Cavalier sind Sie!» lachte ihn Hedda an. «Sie dinieren mit uns und stellen sich nicht einmal vor.»

«Jawohl,» pflichtete eine andere bei. «Ihnen haben wir doch auch unseren Namen genannt, reisen Sie vielleicht inkognito?»

«Also, wie heißen Sie?»

Warrender lächelte. «Fürst Gurow,» sagte er dann ernst und wunderte sich, daß in vier Au-

war. Warrender ließ die Gabel auf den Teller fallen, sprang von seinem Stuhl auf und lief zur Telephonzelle. Wer konnte ihm verbieten, die Gräfin anzurufen? Daraus konnte sich alles ergeben. Vorsichtig schloß Warrender die Tür, schaltete Licht ein und schlug das Telephonbuch auf.

Man mußte sie unter irgendeinem Vorwand dazu bewegen, sich mit ihm zu treffen. Warrender wunderte sich, daß er nicht eher darauf gekommen war, lege ein Stück Papier und Bleistift vor sich hin, weil er an die Möglichkeit dachte, daß sie ihm einen Ort nannte, wo er sie erwarten durfte. Abend rief er die Nummer in den Apparat und sprach sich selbst beruhigend

feur an, schneller zu fahren, und biß sich die Lippen wund, um nicht vor Freude über seine glückliche Idee laut aufzuschreien.

In einer Seitenstraße ließ er den Wagen halten. Das Blut in den Schläfen pochen fühlend, lief er um die Ecke und sah ein Automobil vor ihrem Haus stehen. Sie mußte also noch in ihrer Wohnung sein. Er verlangsamte seinen Schritt, um nicht aufzufallen, schlenderte mit Müßigängermiene durch die Straße, ohne daß er seinen Blick von der Haustür abwandte.

Vor dem Automobil blieb er stehen und betrachtete wie ein Kenner das Fabrikzeichen. Da fiel ihm ein, daß er aus dem Chauffeur herauslocken müßte, ob er auf die Gräfin warte. Er überlegte, wie er das anfangen könne, drehte sich halb zu ihm um und fragte scheinbar gleichgültig: «Fiat?»

«Jawohl, Fiat,» erwiderte der Wagenführer.

«Den Wagen kenne ich doch,» sagte Warrender wie vor sich hin. «Gehört er nicht einer Gräfin Astgard?»

Der Chauffeur nickte. «Ganz recht.»

«Welcher Zufall!» triumphierte Warrender. «Die Frau Gräfin ist mir bekannt. Erwarten Sie die gnädige Frau?»

«Jawohl, den Herrn Grafen und die Gräfin Astgard.»

Den Grafen Astgard hatte Warrender in seiner Begeisterung ganz vergessen; ein dumpfes, betäubendes Gefühl ebte sein Blut zurück. Seine Hoffnung zerschmolz. Trotzdem wollte er den Kampf nicht aufgeben; aber gerade, als er den Chauffeur fragen wollte, wohin die Herrschaften zu fahren beabsichtigten, wurde die Haustür geöffnet. Graf Astgard stieg mit seiner Frau die Stufen hinunter.

Warrenders Herzschlag setzte fast aus, mit schnellen Schritten entfernte er sich, um nicht gesehen zu werden, und beobachtete fiebernd, wie das Paar den Wagen bestieg und den Schlag schloß, schon um die Ecke biegend.

Warrender stürzte in sein Automobil und befahl, dem sich entfernenden Wagen nachzufahren. Bald kam er wieder in Schweite, in fünfzig Meter Abstand fuhr er hinter ihm. Warrender lehnte sich stehend über den Chauffeur, damit ja nicht die Spur verloren ginge. Die Fahrt schien kein Ende zu nehmen. Den Westen hinter sich lassend, erreichten sie den Alexanderplatz, jagten durch ein Gewimmel von engen, schmutzigen Straßen, kamen auf Chausseen, die kein Ende nahmen, bis die letzten Häuser Berlins verschwanden. Bestürzt dachte Warrender an die Möglichkeit, daß Graf Astgard mit seiner Frau vielleicht eine Reise unternahm. Aber sollte er umkehren? Nein, nein, nur weiter, wohin es auch ging, es war ganz gleich. Gegen den Wind sprechend, rief er den Chauffeur an. «Wohin kommen wir?»

«Nach Hoppegarten.»

«Was ist Hoppegarten?»

«Ein Rennplatz.»

Warrender jubelte auf. Es war ganz klar, das gräfliche Paar fuhr nach Rennen.

Erst jetzt fiel ihm auf, daß eine Anzahl von Fuhrwerken über die Landstraße rollte, und daß sie große, menschenbepackte Omnibusse hinter sich ließen, die alle das eine Ziel hatten: Hoppegarten. Wie glückverheißend war das Wort. Tausend Möglichkeiten, der Gräfin Astgard zu begegnen, gab es auf dem Rennplatz; beruhigt setzte sich Warrender und dankte seinem Gott für diese Wendung.

Wenige Minuten später als das gräflich Astgardische stoppte Warrenders Auto vor den großen Portalen der Rennbahn. Er löste eine Eintrittskarte und Programm, spazierte über die gepflegten Wege und fühlte sich wohl in der Masse des bunt zusammengewürfelten Publikums, das die Tribünen und die Rasenflächen vor der Barriere füllte. Hier wehte eine andere Luft, die leicht und unbeschwerlich machte, man atmete als freier Mensch und sah vergnügt die bunten Wimpel an den Fahnenstangen wehen.

In bunten Variationen dachte sich Warrender seine Begegnung mit Xenia Astgard aus, durchglüht von Sehnsucht und Leidenschaft; er stellte sich vor, wie sie erstaunen müsse, ihn so elegant zu sehen, aber dann stimmte ihm gerade dieser Umstand bedenklich. Sie mußte ihn nun erst recht für einen Verbrecher halten. Eine andere Erklärung konnte sie sich schwerlich geben. Sollte er sich verraten? Natürlich, dachte er freudetrunken, sofort, wenn ich sie sehe, soll sie wissen, wer ich bin. Warum soll sie es nicht glauben? Im Hotel hatte man nicht an seinem Namen gezweifelt, und auch die Chordamen des Strauß-Theaters waren überzeugt, daß er Fürst Gurow hieß.

Während das erste Rennen gelaufen wurde, ohne daß er sich für die Starter interessiert

(Fortsetzung auf Seite 10)



SCHLOSS RHÄZÜNS

Phot. A. Steiner

genpaaren plötzlich Lichter aufgingen. Wahrhaftig, man glaube ihm.

Beglückt schenkte er den Mädchen Wein in die Gläser und trank ihnen zu. «Wohlsein, Fürst Gurow,» kam es von allen Seiten und ein Quartett begann die Ouvertüre zu Oberon zu spielen.

Wohlsein, dachte Warrender höhnisch, als er das Glas zum Munde führte. Der Wein schmeckte sauer, auch die Melodie von Weber schien ihm trivial zu sein; plötzlich zerschnitt etwas seine Gedanken und machte ihn unlustig. Was war das für eine erlogene Geschichte, daß er hier zwischen vier kokettierenden Mädchen mit gefärbten Haaren und unechten Herzen saß. Das war nicht das, was er an diesem Tage suchte. Aber war das Ziel seiner Wünsche nicht allzufern? Als er wieder aufsaß, saß neben ihm Gräfin Astgard. Zu beiden Seiten des Tisches und ihm gegenüber saß sie in ihrer rätselhaften Schönheit. «Sie sind unschuldig,» glaubte er von ihren Lippen zu hören, aber es war nur eine der Chordamen, die ihn um das Salz bat. Dieser Spuk wurzelte sich tief in ihm fest, voll Abscheu betrachtete er seine Gesellschaft, erhob sich, entschuldigte sich für einen Moment, ging auf den Kellner zu und beglich die Rechnung.

Scheu verließ er das Lokal.

Warrender suchte ein solides Restaurant auf und wurde plötzlich von einer Idee überwältigt. Man mußte sie noch einmal sehen. Das allein war es, was den Tag, was ein ganzes Leben ausfüllen konnte und was nicht zu entbehren

zu, damit er reden konnte, wenn sich Gräfin Astgard meldete.

Eine Stimme meldete sich und sagte: «Graf Astgard, wer ist da?»

Graf Astgard, dachte Warrender erbleichend. Daran hatte er nicht gedacht. Ja natürlich, Graf Astgard, und seine Frau liebte ihn vielleicht, wer konnte das wissen, die Frauen waren zu allem fähig. Was hatte er sich eingebildet? Ach, sie las vielleicht ihrem Mann aus einem Buch vor, oder sie probierte ein neues Kleid vor ihm an, natürlich, sie mußte ihn ja lieben, wozu war er sonst ihr Mann?

«Astgard,» wiederholte die Stimme. «Wer ist da, bitte?»

Wortlos hingte er den Hörer an. Einen Augenblick blieb er stehen und wehrte sich seiner Tränen. Du bist ein Fremder, sagte er zu sich selbst. Niemand versteht dich, niemand will dich verstehen. Vernichtet, daß ihm das Schicksal nicht diesen ersehnten Moment gönnte, ging er an seinen Tisch zurück, zahlte und verließ das Lokal. Aber seine Sehnsucht verließ ihn nicht. Er war bereit, alles für diesen einen Augenblick einzusetzen. Wie konnte er sich ihr nähern? Er tat, was ihm das einzig Mögliche schien, er nannte dem Chauffeur die Adresse im Grunewald. An der Straßenecke wollte er auf sie warten, bis sie das Haus verließ. Dann konnte er ihr folgen. Am Ende erkannte sie ihn wieder. Voll Seligkeit, nun doch auf eine neue Begegnung hoffen zu können, spornete er den Chau-

(Fortsetzung von Seite 7)

hatte, entdeckte er sie neben ihrem Gatten in einer Loge. Sie verfolgte aufmerksam das Rennen, nur manchmal sah sie zur Seite, ihren Gatten betrachtend, und ließ dann ihren Blick wieder abschweifen.

Sie liebt ihn nicht, fühlte Warrender, sie kann ihn nicht lieben. Erregte Rufe und Händeklatschen kündigten ihm das Ende des Rennens an. Starr beobachtete er jede ihrer Bewegungen und empfand wieder dieses unermeßliche Verlangen, wie in jener Stunde, als sie bei ihm in der Stube saß. Dann schrak er zusammen. Sie erhob sich, nickte ihrem Gatten zu und ging die Treppe hinunter.

Warrender merkte, daß er zitterte. In diesem Augenblick, der nun für ihn gekommen war, verließ ihn der Mut. Nur wenige Schritte ging sie vor ihm. Angst hielt ihn umfangen, als stehe er vor einer großen Gefahr. Unter Aufbietung seines ganzen Willens zwang er sich, vorwärts zu gehen. So nahe war er, daß er mit der Hand nach ihr greifen konnte; ein leiser Zuruf genigte, dann sah er in ihr Gesicht. Ein eiskaltes Gefühl lief über seinen Rücken.

Jetzt vor der Entscheidung versagte er. Er verslang sie mit den Blicken, aber er sprach nicht. Bemerkend, daß ihre Tasche geöffnet war, wurde er um ein wenig sicherer. Nun war das Wort gegeben. Warrender überlegte den Bruchteil einer Sekunde. «Verzeihung, gnädige Frau,» mußte er sagen. «Erlauben Sie, daß ich Sie darauf aufmerksam mache, daß Ihre Tasche nicht geschlossen ist.» Warrender schweig. Unerkennliche Befangenheit lähmte seine Zunge. Blitzschnell kam ihm ein Einfall. Ich muß ihr ein Billett zustecken, dachte er, und sie darin bitten, nach dem nächsten Rennen im Restaurant zu treffen.

Erlöst kritzelte er ein paar Worte auf ein Zettelchen, schob sich durch eine Gruppe von Leuten und tastete so vorsichtig, daß sie es nicht be-

merken konnte, mit dem Billett nach ihrer Tasche.

In demselben Augenblick erklang neben ihm der Aufschrei einer wuchtigen, jähzornigen Stimme. «Halt!» schrie ein großer, kräftiger Mann. «Ein Taschendieb, ein Taschendieb!» Sofort waren er und die Gräfin umringt von einer aufgeregten Menschenmenge; so schnell ging das, daß er gar nicht wußte, wie es gekommen war. Kreidbleich stand er da. Gräfin Astgard wandte sich um und erkannte ihn. Entsetzt, ihn so verändert zu sehen, wurde ihr sofort klar, daß sie sich in ihm getäuscht hatte.

«Er wollte Ihre Tasche stehlen,» rief der Mann, der ihn beobachtet hatte. Er ergriff Warrenders Arm und alarmierte Polizeibeamte.

Warrender war nicht müde, ein Wort zu sprechen. Flüche und grimmige Rufe schlugen über seinem Kopf zusammen. Mit einem langen, verächtlichen Blick streifte ihn Gräfin Astgard. Er duldete den Blick und gab sich ihm hin, bis plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, zwei Beamte neben ihm standen, ihn in die Mitte nahmen und seine Hände festschnitten. Warrender lächelte schmerzlich, ohnmächtig, sich gegen sein Schicksal zu wehren.

Ein Konstabler wandte sich an die Gräfin. «Ist was gestohlen worden?»

Xenia prüfte den Inhalt ihres Täschchens. «Nein.»

«Zur Wache!» In Begleitung des Mannes, der Warrenders Absicht bemerkt hatte, wurde er abgeführt. Ein unwirscher Beamter nahm ein Protokoll auf.

«Sie wollten der Dame die Tasche entreißen?»

«Nein, das wollte ich nicht.»

«Was also dann?»

«Die Tasche der Dame war geöffnet, ich wollte sie schließen.» Warrender log, um die Gräfin nicht zu kompromittieren.

Der Wachtmeister brach in ein Gelächter aus. «So, Sie wollten die Tasche nur schließen?» Er

forderte den Zeugen des Vorfalles auf, das Geschehene zu erzählen.

«Hören Sie, so sieht die Sache aber ganz anders aus,» grunzte der Wachtmeister und ließ Warrenders Taschen durchsuchen. Es fand sich nichts. «Sie haben wenig Glück gehabt. Abführen!» rief er den Schutzleuten zu.

Warrender wurde in eine kahle Amisstube gesperrt, um am andern Morgen ins Untersuchungsgefängnis eingeliefert zu werden. Langsam floß der Nachmittag dahin. Warrender kniete vor einer Bank und lehnte die Stirn an das kalte Holz. Haltlos wirbelten Gedanken in ihm auf und vernichteten ihn ganz. Sinnlose Worte murmelte er vor sich hin, manchmal bewegte er auf seltsame Art die Hände, irrer Verzweiflung hingegeben. Durch ein winziges Fenster kroch mühselig Licht. Die Wände waren beschmiert. Vor der Tür erzählte der Wachtmeister mit dröhnender Stimme Witze.

So muß ich sterben, dachte Warrender, ohne sich aufzulehnen. Immer reißt mir ein Zufall den Sieg aus der Hand. Er richtete sich auf und wanderte durch den Raum. Einen Gedanken fassend, griff er in die Tasche. Sein Revolver lag in der flachen Hand, der gute Freund, ihm war es gleichgültig, ob Warrender in den eleganten Räumen eines mondänen Hotels oder in diesem trüben Loch starb.

Warrender wartete, bis es dunkel wurde, und versuchte den Schmerz darüber, wie ein Hund unzukommen, zu dämmen. Worauf wartete er noch? Was half es, daß er sich Trost zusprach? Man mußte dem Gesicht dankbar sein, daß die Beamten seinen Revolver nicht gefunden hatten. Nun fort mit einem Leben, in dem es nichts als Fehlschläge gab. Warrender zögerte und widmete einen letzten Gedanken der Gräfin Astgard. Eine Fülle von Licht schien ihm aus allen Winkeln des Zimmers zu strömen, er fühlte, daß sie irgendwie bei ihm war, — öffnete sich nicht die Tür, trat sie nicht zu ihm?

Der Wachtmeister, der eingetreten war, rief ihm zu: «Rauskommen!»

Willenlos gehorchte Warrender und prallte an der Tür zurück. Vor ihm stand Gräfin Astgard und reichte ihm ihre Hand. «Guten Abend, Warrender», sagte sie lächelnd.

Auch der Wachtmeister grinste väterlich besorgt und entschuldigte sich umständlich, aber Warrender begriff nichts.

Plötzlich stand er auf der Straße und sah wieder im Schein einer Laterne die Gestalt der Gräfin. Seine Hand lag noch immer in der ihren. Ich träume, dachte Warrender verwirrt und bemühte sich, aufzuwachen. Neben ihm erklang ein freundliches Lachen.

«Was ist geschehen?» fragte Warrender.

Xenia reichte ihm einen Zettel, er erkannte das Billett, das er ihr geschrieben hatte. «Ich fand es, als ich zu Hause war. Verzeihen Sie, daß ich eine Sekunde daran denken konnte, Sie zu verächtigen. Sofort bin ich zur Wache gefahren, um Ihre Freilassung zu erwirken.»

Ein Sturm in Warrenders Gehirn legte alle Trübsal hinweg und entzündete überall Feuer. Vergessen waren die Stunden dumpfer Verzweiflung, plötzlich war das Glück gekommen und trug ihn mit leichten Schwingen. «Gräfin Astgard!» stammelte er.

Xenia betrachtete ihn lange. «Sie müssen mir eins erklären,» sagte sie, seine Hand loslassend. «Was hat Sie so verändert?»

«Ich kann es hier nicht sagen, Frau Gräfin,» erwiderte Warrender. «Die Straße verschluckt alle Worte. Aber Sie müssen mir vertrauen, ich bin nicht der, für den ich gelte, ein unseliges Geheimnis liegt hinter dem Namen Warrender.»

Xenia war nicht überrascht durch diese Worte. Sie hatte vermutet, daß irgendein Rätsel hinter diesem Mann schlummerte, als sie sich im Hause überlegte, immer wieder sein Billett betrachtend.

(Fortsetzung folgt)



The Best Swiss
Toblerone
Chocolate

Was die Blume dem Auge, ist
Toblerone
dem Genuß.

Toblerone, die feine Bitter-Chocolade
100 gr Etal 70 Cts. 50 gr Etal 35 Cts.



Birkenblut

erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Es hilft, wo alles andere versagt, heißt Haaranfall, Schuppen, kahle Stellen, spröden Haarwuchs. In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobende Anerkennungen u. Nachbestellungen. Große Fl. Fr. 3.75, Birkenblutbier, der Beste 30 Cts. Birkenblutbier geg. trock. Haare, p. Dose Fr. 3.— und 6.—, in Apotheken, Drogerien, Gottfr. Schmid, durch Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faldö, Vert. Sie Birkenblut, sonst haben Sie nicht das Richtige!

Verehrte Dame!

Sie brauchen nur Fr. 1.20 auszugeben, um sich überzeugen zu können, daß Maggi-Kleiebäder wirklich das sind, was Sie für Ihre Hautpflege seit langem suchen. Verlangen Sie in der Apotheke, Drogerie oder Parfumerie

1 Maggi Kleie-Vollbad à Fr. 1.20
parfümiert oder unparfümiert.

Sie werden von der Wirkung überrascht sein.

Sommersprossen
(Laubflecken, Mürzenflecken)
gelbe und braune Flecken, Leberflecken (jene Flecken, die in unregelmäßiger Form größere Hautflächen des Gesichts bedecken)

verschwinden
in 10—14 Tagen vollständig bei Anwendung meines Mittels „Venus“. Sofort — schon nach der 1. Anwendung, also

über Nacht
auffallende Aufhellung und Bleichung der Flecken, die in überraschend kurzer Zeit völlig zum Verschwinden gebracht werden. Wenn Sie bisher alles Mögliche erfolglos versucht haben, dann wenden Sie mit vollem Vertrauen mein Mittel „Venus“ an; denn ich garantiere für Erfolg und absolute Unschädlichkeit. Preis Fr. 4.75 (Porto u. Verp. 80 Cts.)
Versand diskret, gegen Nachnahme od. Einsend. des Betrages

Schröder-Schenke, Abt. J, Zürich 9
Bahnhofstraße 83

Schnelle
Biscuits

auch in Kletpackungen sind in allen besseren Geschäften erhältlich




Ein lebhaftes Haus
ist der beste Beweis unserer Leistungsfähigkeit

Grands Magasins **Jelmoli** S. A. Zürich
DAS HAUS FÜR QUALITÄTSGÜTER

B. C. I. TRAVELLER'S CHEQUES
Reisechecks der
BANCA COMMERCIALE ITALIANA
werden von mehr als 7000 Banken in der ganzen Welt und von den bedeutendsten Hotels eingelöst.
Verlangen Sie dieselben von Ihrer Bank, bevor Sie irgendwohin eine Reise antreten.

WEBER'S
Café **Tabanero** Milch

wird nie vergessen!

WEBER-SOHNE A. G. MENZIKEN-BÜSSE

MUSKAT
NUXO



Pedalgroßhandel in naturweiß oder in jeder beliebigen Nuance geölt, wasserfest, Garten- und Terrassenmöbel etc. liefert zu Fabrikpreisen
Rohr-Industrie Rheinfelden
Willy & Jenny
Verlangen Sie unseren illust. Hauptkatalog!

Für 30 Rappen!

VATER
MÜTTER
KIND
WASCHEN
sich
DEN KOPF
mit Puder

ALPHA

Kurhaus „Arche“ Altstätten a. A.
LUFY & SONNENBÄDER
Knapp-Kuranstalt, Wasserheilverfahren, Massagen, Frühkuren — Pension Fr. 8.— bis 10.—. Das ganze Jahr geöffnet.
Kurarzt: Dr. med. C. Schnaiter, Zürich.

Für die **Reise**
besonders praktisch und angenehm,
kann im Koffer wenig Raum einnehmen, kann bequem im Hotelzimmer gewaschen werden.



Yala
TRICOT-WÄSCHE

In Seide, Kunstseide, Wolle und gemischt, in allen besseren Geschäften erhältlich

Wir unterstützen die einheimische Industrie und gebrauchen die vorzüglichen, altbekannten und bewährten antiseptischen Präparate der Firma Ph. Andreae in Zürich 2.

Asepedon und Odontine-Arna

**Zahnpasta
Zahnpulver
Zahnwasser**